Unterhaltungs-Blatt

der Berliner Volks-Zeitung

sind, in großen Mengen. Sehr oft hat man bemerkt, daß vor einem Erdbeben die Pferde ausschlagen und die Hunde unaufhörlich bellen; die Fasanen sollen bei solchen Gelegenheiten laut schreien, während die sonst so lauten Frösche plötzlich verstummen. Gänse, Schweine und Hunde gelten als besonders „sensibel": man behauptet, daß sie jede Erderschütterung vorauszufinden, und die Bewohner von Caracas in Venezuela legen auf die Warnungen, die ihnen durch das Verhalten ihrer Haustiere gegeben werden, großes Gewicht.

Vor den Erdbeben von 1882 und 1885 sah man in Chile ganze Scharen von Seevögeln ins Innere des Landes fliegen; ferner wird erzählt, daß vor dem letzten Erdbeben alle Hunde die Stadt Talcahuano verließen; sehr glaubhaft klingt das allerdings nicht. Milne, der alle diese Beispiele anführt, vermutet, daß die Tiere das leichte Erzittern des Bodens, das jeder stärkeren Erderschütterung vorangeht, an ihrem Körper spüren; aus jenem Erzittern des Bodens, das von den Erdbebenapparaten registriert wird, kann man später das Zentrum der Erschütterung feststellen. Zwei andere Forscher, Taramelli und Mercalli, Verfasser eines eingehenden Berichtes über die Erderschütterungen, die im Jahre 1884 Andalusien verwüsteten, berichten, daß man damals in Malaga in vielen Ställen die Beobachtung machen konnte, daß die Pferde vor dem ersten Erdstoß die Ohren spitzten, nichts mehr fressen wollten und eine ungewöhnliche Unruhe zu erkennen gaben. In Palos bei Malaga schlief ein Hund in der Küche; wenige Minuten, bevor die große Erschütterung kam, wachte das Tier plötzlich auf und lief, laut bellend und winselnd, aus dem Hause, um nicht mehr zurückzukehren. In Sevilla begannen Vögel, obwohl es längst Abend war, vor dem Erdbeben zu singen und unruhig hin und her zu flattern. Gewöhnlich zeigte sich die Aufregung der Haustiere vor der Wiederholung der Erdstöße . . .

Buntes Allerlei

Die Lebensdauer der Blasmusiker.

Es hat seit langem als ein Satz von unumstößlicher Wahrheit gegolten, daß die berufsmäßige Ausübung der Blasmusik gesundheitsschädlich sei und durch ungünstige Wirkung auf die Herz- und Lungentätigkeit die Lebensdauer verkürze. Es wäre traurig, wenn das wahr wäre, und mit der Ausübung einer so heiteren Kunst, die hoffentlich wenigstens der Mehrzahl auch ihrer berufsmäßigen Vertreter fast immer Freude bereitet, eine derartige Gefahr unauslöschlich verknüpft wäre. Glücklicherweise haben neue sorgfältige Untersuchungen, die Dr. Rogers angestellt und im Aerztlichen Journal der Yaleuniversität veröffentlicht hat, Ergebnisse zutage gefördert, die dazu geeignet sind, eine Beruhigung über diesen Punkt herbeizuführen. Dr. Rogers hat sich mehrere Jahre mit dieser Aufgabe beschäftigt und versichert nun, daß durch regelmäßiges Spielen eines Blasinstrumentes weder ein Lungenemphysem hervorgerufen, noch eine Neigung zur Lungenschwindsucht oder einer andern Lungenkrankheit gesteigert werden könne. Ebenso wenig hat der Forscher einen Beweis dafür gefunden, daß das Blasen das Herz ungünstig beeinflusse. Nach statistischen Erhebungen leiden Streichmusiker, obgleich noch niemand behauptet hat, daß beispielsweise das Violinspiel für die Lunge schädlich sei, gerade ebenso häufig an derartigen Erkrankungen als Blasmusiker. Aus einer Berechnung der mittleren Lebensdauer hat sich sogar ergeben, daß die Blasmusiker im Durchschnitt 63½ die Streicher nur 62 Jahre alt werden. Ein Drittel der Bläser kann sogar darauf rechnen, ein Alter von 70 Jahren zu überschreiten. Nach dem Urhalt, den die Statistik im einzelnen gibt, wurde die Flöte unter den Blasinstrumenten das Instrument sein, das am wenigsten anstrengt, demnächst die Oboe während die Blechinstrumente ein höheres Lebensalter zulassen. Ein Flötist kann auf ein Alter von etwa 61 Jahren rechnen, ein Oboist oder Fagottist auf 63 Jahre; ein Hornbläser kann es auf 64½ Jahre bringen, ein Klarinettist auf über 65, ein Trompeter aber sogar auf 69 Jahre. Diese Angaben aber sind ein sicherer Beweis dafür, zu welchen Täuschungen die Statistik führen kann, wenn sie gedankenlos aufgefaßt wird. Es ist doch kaum denkbar, daß gerade die Blasinstrumente, die verhältnismäßig die meiste Anstrengung erfordern, die Gesundheit am wenigsten beeinträchtigen sollten. Die Holzbläser haben längst nicht so viel zu „arbeiten" als der Bläser einer Trompete oder Posaune, und namentlich wird die Lunge bei ihnen weniger stark gepreßt. Die Erklärung liegt einfach darin, daß für die Ausübung der Blechinstrumente die Leute von vornherein entweder auf ihre gesundheitliche Fähigkeit schärfer geprüft werden oder sich von selbst von diesen Instrumenten zurückziehen, wenn sie einen Mangel an körperlicher Begabung für diesen Beruf verspüren. Wahrscheinlich kann es ein Hornist mit einer schwachen Lunge überhaupt nicht zu einer vollkommenen Beherrschung seines Instruments bringen, während es berühmte Flötenspieler gegeben hat, die nachweislich schwindsüchtig waren. Hauptsächlich aber kommt es doch auf die Tatsache an, daß im wesentlichen die stetige Beschäftigung mit den Blasinstrumenten eine Gefahr baldiger Erkrankung oder Lebensverkürzung nicht in sich schließt.

Eine Ehefrau als großes Los.

Der Wettstreit Japans und Amerikas nimmt kein Ende. Hat kürzlich ein findiger japanischer Warenhausbesitzer eine Lotterie mit einem Ehemann als Hauptgewinn veranstaltet, so bieten jetzt die Amerikaner dieser Sensation ein Paroli, indem sie eine andere Lotterie veranstalteten, bei der den Hauptgewinn — eine Ehegattin bildet. Zugunsten eines katholischen Waisenhauses in Pittsburg soll demnächst ein großes ländliches Fest stattfinden, und der Clou der Feier wird die Verlosung einer jungen, hübschen, zwanzigjährigen Dame sein, die sich — vielleicht ein wenig leichtfertig — bereit erklärt hat, dem Gewinner zum Altar zu folgen. Wer das Glück hat, kann diese Braut billig heimführen, denn das Los kostet nur 50 Cents, und die Hochzeitsfeier, die Hochzeitsreise und die Ausstattung werden dem Gewinner von der Lotterie aus bezahlt. Der „New-York American" berichtet, daß bereits ein wilder Ansturm auf die Loskassen herrscht, und das Komitee wird mit Anfragen von Heiratskandidaten bestürmt, die alle mehr oder minder praktische nähere Auskünfte begehren. „Hat das Fräulein immer gearbeitet, um sich zu ernähren?" „Kann sie Honigtorte machen?" „Lebt ihre Mutter noch oder hat sie eine Stiefmutter?", und wie die Fragen alle lauten. Aber das vorsichtige Komitee beschränkt sich in weiser Zurückhaltung darauf, den eifernden Loskäufern lakonisch zu versichern, daß das große Los, die künftige Braut, goldblond sei . . .

Ein Galliergrab.

Auf dem Gebiete von Filottrano (Ancona) hatte eine Bauer vor kurzem auf dem der Gräfin Vittoria Codrolpo, geborenen Marchesa von Colorado, gehörigen Landgut zufällig einige Gegenstände von archäologischem Wert gefunden. Professor Dall' Osso, der Leiter des Museums zu Ancona, schloß aus den Funden, die ihm vorgelegt wurden, daß sich in der Nähe der Fundstätte ein gallischer Begräbnisplatz befunden haben müsse. Auf seine Veranlassung veranstaltete man Ausgrabungen, deren Ergebnisse, nach dem „Ordine", alle Erwartungen übertroffen haben. Nach wenigen Tagen schon entdeckte man ein erstes Grab, dessen Leichenausstattung wertvoller ist als die des berühmten Goldgrabes Calotti-Giampiere, für welche reiche Ausländer sofort 150 000 Lire geboten hatten. Die Ausstattung des jetzt freigelegten Grabes besteht aus Gegenständen von Gold, Silber, Bronze, Elfenbein und Bernstein; alle diese Gegenstände sind mit bewundernswertem Geschmack geformt und nach allen Verfahren, die den zivilisierten Völkern im vierten Jahrhundert vor Christus bekannt waren, reich verziert. Professor Dall' Osso zweifelt nicht, daß es sich um eine Grabstätte der senonischen Gallier handelt, derselben, welche Rom einnahmen und in Brand steckten. Da man nun in dem Grabe weit mehr Gold gefunden hat als in den in der Nähe gelegenen früher aufgedeckten Nekropolen der Boier und Lingoen, ist Professor Dall' Osso der Ansicht — und er hat diese Ansicht auch in einer offiziellen Mitteilung an das Ministerium zum Ausdruck gebracht —, daß man es hier mit einem Teil der 1000 Pfund Goldes zu tun habe, die von den Römern an die Gallier als Lösegeld bezahlt worden sind, damit diese von Rom abzögen. Man weiß aus der Geschichte, daß beim Abwägen dieser Summe der Gallierfürst Brennus falsches Gewicht gebrauchte, und als die Römer sich darüber beschwerten, höhnend sein Schwert noch auf die Wagschale geworfen haben soll mit dem sprichwörtlich gewordenen Worten: „Vae Victis!"

Humoristisches

Im Zorn. Junge Frau: „Das lasse ich mir nicht bieten — ich gehe heim zu meiner Mutter nach Luzern — werde du ohne mich fertig!" — Er (in aller Ruhe): „Hier hast du fünfzig Mark für die Reise." — Sie: „Ja, das reicht aber nicht, das Retourbillet kostet achtzig!"

(Aus „Lustige Blätter".)

Verdächtig. Redakteur (zum Reporter): „Seitdem Sie ein Auto geerbt haben, berichten Sie auffällig oft über Unfälle, die ein unbekannter Autofahrer verschuldete!"

Bescheiden. Hausfrau: „Nehmen Sie also zehn Eier." — Dienstmädchen: „Im Kochbuch steht: Nimm zwei Eier!" — „Jawohl, aber damit sind wir nicht gemeint, Anna!"

Pech. „O Gott, auf mein anonymes Heiratsgesuch hab' ich lediglich von meinem Bräutigam eine Offerte bekommen!"

Doppelsinn. Gemeindevorsteher: „Ihr Automobil wird als Pfand zurückbehalten. So, jetzt können Sie wieder gehen!"

Unter Eisenbahnern. „Die Tochter des neuen Vorstandes hat ganz regelmäßige Züge." — „Ja, aber den Anschluß hat sie versäumt!"

Gar zu streng. Er (singend): „Was ich bin und was ich habe —" — Sie: „Sei ruhig, du bist und hast gar nichts!"

Unbedacht. „Was essen Sie denn zu Abend, Herr Huber?" — „Wildhauptkegel!" — „Sie als Metzger essen Wildsau? Da schneiden Sie sich ja ins eigene Fleisch!"

Aus dem Bureaukratenleben. „Fünf zu gleicher Zeit dürfen nicht wieder auf Urlaub! Die Fliegen nehmen ja hierin kolossal überhand!"

Im Botanischen Garten. Aufseher: „Dies sind die sogenannten insektenfressenden Pflanzen!" — Vater (leise zu seinem Sohn): „Tu den Kopf weg, Schorsch!"

Immer im Beruf. Schenkkellner (in das nur zur Hälfte gefüllte Schwimmbassin steigend): „Sapperment, is aber da schlecht eing'schenkt!"

Ihr Interesse. Eifrige Romanleserin (bei einem Pferderennen, als die Pferde einzeln hintereinander laufen): „Ob die sich kriegen werden?"

(Aus „Meggendorfer Blätter".)

Peter Tamm.

Eine Dorfgeschichte

[5. Fortsetzung.] von **Konrad Konradi.**

Die Bäuerin hatte den Inhalt der Schachtel geprüft und holte Geld aus dem Schrank.

„Sie werden doch nicht jetzt schon bezahlen!" rief der Alte ganz erschrocken. „Sie werden doch noch etwas brauchen? Sehen Sie hier: Taschentücher — Schürzen — Kopftücher . . ."

Und jedesmal, wenn er ein Stück nannte, zog er es aus dem Korbe hervor und hielt es ausgebreitet den Frauen hin, als würde es dadurch begehrenswerter.

Frau Kuhlmann nahm zögernd ein Kopftuch an sich, verzog das Gesicht und brummte einige unverständliche Worte. Als sie dem Händler aber das Geld gereicht hatte, war sie wieder freundlich.

„Haben Sie schon zu Mittag gegessen, Joseph?" fragte sie. Der alte Joseph hatte schon gegessen.

„Aber ein Glas Milch!" meinte die Bäuerin und ging hinaus, um eins zu holen.

Als sie zurückkam, stritt sich Martha mit dem Alten um den Preis für eine weiße Tändelschürze, die ihr gefiel.

„Ich dank' schön, Frau Kuhlmann," sagte Joseph, nahm das Glas und setzte sich an den Tisch.

Er trank mit Behagen. „O, es ist eine Gabe Gottes, es ist eine Wohltat bei der Hitze," rief er und atmete tief auf. Draußen rollte der Donner.

Inzwischen hatte Martha sich mit der Forderung des Händlers abgefunden, band die Schürze vor und stellte sich mit dem kleidsamen Schmuck paradierend vor den Spiegel. Der Alte sah ihr eine Weile zu, lächelte und blinzelte die Bäuerin an.

„Sollt' man's glauben," — sagte er — „daß sie nächsten Donnerstag schon Frau Lindenbauer ist? Ich hab' sie gekannt, als sie so klein war," — dabei hielt er die Hand in Stuhlhöhe über dem Fußboden — „ich hab' sie gekannt, als sie noch auf der Erde spielte, und da hab' ich gesagt: sie wird größer werden, wird lesen und schreiben lernen und wird konfirmiert werden. Und als sie konfirmiert wurde, hab' ich ihr gratuliert, und hab' wieder gesagt: sie wird größer werden, und es werden ein paar Jahre vergehen, und dann wird sie junge Frau sein. Und nun? Hab' ich nicht Recht behalten? Aber ich werd' weiter Recht behalten, wenn ich heute sag': Es wird nicht lange dauern, da seh ich wieder ein kleines Marthchen an der Erde spielen, meinetwegen auch einen kleinen Wilhelm, oder wie Sie wollen . . . Nein, bleiben Sie hier, Fräulein Martha, es ist keine Schande."

Martha war ans Fenster gegangen und sah eifrig hinaus; ihre Mutter lachte herzlich.

„Nun, Frau Kuhlmann?" fagte der Alte, der sich durch eine Unterhaltung für den Trunk erkenntlich zeigen wollte, „ist es nicht, wie ich sage? Die Kinder werden älter, und die Älteren werden alt, und die Alten werden ganz alt. Und nachher sind die Kinder alt, und die Alten sind nicht mehr. So geht's in der Welt, und es ist gut, daß es so geht, denn es wäre sonst eine langweilige Welt."

Er hob seinen Korb auf den Rücken und wollte sich verabschieden.

„Wenn Sie am Donnerstag vorüberkommen, können Sie den Hochzeitsbraten mit essen," sagte die Bäuerin.

Der Alte lächelte vergnügt und nickte mehrere Male mit dem Kopfe.

„Und wenn ich nicht in Geschäften vorüberkomme, mache ich mir einen kleinen Umweg. Es wird mir 'ne Ehre sein. — Adieu, Frau Kuhlmann. — Adieu, Fräulein Martha. Seien Sie dem alten Joseph nicht böse, wenn er einen Spaß macht. Er hat's gut gemeint. Adieu!"

Damit ging er.

Als er auf den Hof kam, war der Himmel völlig bewölkt, aber die Donner schwiegen, das Gewitter war seitwärts abgezogen. — Der Alte blieb neben der Tür stehen und musterte die Ställe, die in einem langgestreckten Gebäude vereint dem Wohnhause gerade gegenüber jenseits des Hofplatzes lagen. Als er in einer Stalltür den Großknecht Anton und den Schäfer Peter bemerkte, ging er eilig auf sie zu.

„Guten Tag, Herr Anton — guten Tag, Herr Peter. Nun, wie wär's mit 'nem Paar Hosenträger, oder mit 'ner Tuchnadel, oder mit 'nem neuen Portemonnaie? Sehen Sie, es ist alles da."

Anton nahm eine Halstuchnadel mit buntschillerndem Knopf und prüfte sie sorgfältig; Peter schüttelte das Haupt und machte eine abwehrende Handbewegung.

„Nun, warum schütteln Sie? Warum winken Sie, Herr Peter? Sie brauchen doch auch was. Ich hab' im Dorf gehört, Sie wollen auf die Reise gehen, und auf der Reise braucht man allerhand. — Sehen Sie: als ich jung war, hab' ich mich in der Welt umgesehen, hab' hier gehandelt und hab' dort gehandelt, hab' manchmal ein gutes Geschäft gemacht und manchmal ein schlechtes, aber ich hab' mir immer gesagt: Wenn du unter fremde Leute gehst, mußt du auf dich halten, mußt einen sauberen Rock tragen und ein sauberes Halstuch und eine hübsche Nadel drin. Wie sollst du ein Geschäft machen, hab' ich gedacht, wenn du schlampig bist und schmutzig und einen zerrissenen Rock trägst, daß die Leute einen Ekel kriegen? Und jetzt ist es dasselbe mit Ihnen, denn Sie wollen auch in die Welt hinaus und auch ein gutes Geschäft machen."

„Ich will gar kein Geschäft machen," brummte Peter.

„Nun gut!" entgegnete der Alte unbeirrt. „Aber es ist kein Unterschied, ob Sie ein Geschäftsmann sind, oder einen Dienst suchen oder eine Stellung oder was weiß ich? Sehen Sie — Sie sind gewandert, sind müde und durstig und kehren in einem Gasthof an der Landstraße ein. Und Sie treten ein, und die junge Wirtin sieht, daß Sie einen heilen Rock haben und ein sauberes Halstuch und eine hübsche Nadel drin, wird sie denken: Er ist ein angenehmer Mensch, und wird Ihnen das Beste geben, das sie im Keller hat. Und nachher, wenn Sie bezahlen, und die Wirtin sieht, daß Ihr Portemonnaie hrll und neu ist, wird sie wieder denken: Er gibt etwas auf sich, man kann ihm vertrauen. Und am Ende ist sie Witwe und braucht einen, der nach dem Ihrigen sieht — wird sie fragen, ob Sie bei ihr bleiben wollen, und Ihr Glück ist gemacht."

Peter strich sich unwillkürlich das Haar glatt und klopfte den Staub von seinem Kittel. Dann nahm er ein Portemonnaie und besichtigte es außen und innen.

„Was soll die Nadel kosten?" fragte Anton.

„Vier Groschen für Sie," sagte der Händler.

„Mehr als drei Groschen geb' ich nicht," entgegnete Anton.

„Gut. Drei Groschen. Aber sprechen Sie nicht darüber."

Nun kam Peter an die Reihe, und auch er wurde mit dem Alten handelseinig.

„Und 'ne Tuchnadel?" fragte Joseph.

„Ich hab' noch eine ganz neue," erklärte Peter, schielte aber mit begehrlichen Blicken zu einem weißwollenen Halstuch hinüber, wie es die Männer am Sonntag häufig noch zu tragen pflegten. Er kaufte auch das Tuch.

„Und wie wär's mit 'nem Paar Hosenträger?" fuhr der Händler unermüdlich fort.

„Nun, warum nicht?" rief er lebhaft, als Peter entschieden ablehnte. — „Schütteln Sie nicht, winken Sie nicht, Herr Peter! Ich weiß, Sie brauchen welche, denn es ist wohl gut, wenn man anständig aussieht vor den Leuten, aber es ist besser, wenn man sich nicht schämen muß vor sich selber. Denn man lebt nicht nur für die Welt, man lebt auch für sich selber, und wer sich selbst nicht gefällt, dem merkens's die Leute an und ziehen die Schultern und sagen: Wer weiß? Er gibt sich ein Ansehen vor unseren Augen, aber was in ihm ist, das ist uns verborgen. Hab' ich recht?"